



Die Bundhose

im Kammerkonzert

und 13 weitere Glossen

wirklichkeitsnah erdacht von

Manfred G. Pfirrmann

epubli

Impressum

© 2012 Manfred G.Pfirrmann

Druck und Verlag: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de

ISBN 978-3-7375-0209-2

Printed in Germany

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
Die Bundhose im Kammerkonzert.	7
Radfahren ist gesund.	9
Die Stadtplanung.	13
Heiliger Bim-Bam contra Ur-Knall.	19
Der Sicherheitsbeauftragte.	23
Der Rundflug.	27
Die Autopanne.	37
Der Deutsche Bahn-Automat.	45
Bahn-Automat Teil 2 : „Verkehrsverbünde“	49
Die schwierige Technik des Würfelspiels.	53
Verschollen im Raum.	59
Die Segelfahrt.	63
Der Investmentbanker	71
Der Fußball-Fan	75

Die Bundhose im Kammerkonzert.

Weil Kammerkonzerte Veranstaltungen sind, mit denen man keinen Saal, sondern nur eine Kammer füllen kann, ist der Kreis der Besucher ein außergewöhnlicher. Sehen und gesehen werden ist ein dem gebotenen Ohrenschaus sicher gleichwertiges Vergnügen.

Deshalb gehen solchen kulturellen Ereignissen schon im Heime des kunstbeflissenen Bürgers anstrengende Stunden voraus, angefüllt mit der intensiven Bemühung um Zusammenstellung der passenden Garderobe. Wo ist denn nur - potz Blitz - die silbergraue Krawatte. sie war doch vor einem Monat noch da?! Und am dunklen Anzug fehlt auch noch ein Knopf - ogottogott - dabei haben wir nur noch eine halbe Stunde Zeit....

Über solche heimische Wirren kann ein gewisser Typ moderner Musikliebhaber nur milde lächeln. Sie sind der festen Meinung, dass steife Kragen, festgezogene Krawatten und enge Smoking-Bauchbinden dem echten Kunstgenuss höchst abträglich sind.

Wie bequem und ungezwungen sitzt es sich hingegen im Parkett, wenn man als Beinkleid eine Bundhose gewählt hat. Gegen eventuelle kalte Füße schützen die dicken roten Wadenstrümpfe ganz probat und mit den gut sitzenden Bergstiefeln lässt sich hervorragend der Takt klopfen, ohne dass der

Fuß ermüdet. Der im Norwegermuster patentgestrickte Rollkragenpullover gibt den Lungen und auch den Armen genügend Raum, um den Künstlern den verdienten Beifall zu zollen.

Wenn dann der Blick des Dirigenten immer einmal wieder leicht irritiert auf Rollkragen oder Bundhose fällt, ist das gut zu verstehen. Sicher ist auch ihm der Frack zu eng.

Radfahren ist gesund.

Also ich, ich fahre gerne Rad. Bewegung an der frischen Luft, das hält jung. Da kann man alt werden. Und das Schöne am Radfahren ist, man hat nicht nur eine prima Gymnastik, man kommt auch weiter. Wenn man überlegt, wie ungesund da die Autofahrer leben, mit ihrer gefährlichen Raserei.

Natürlich darf man die Gymnastik auch nicht übertreiben. Wenn ich so nachts in einer Ortschaft fahre, mache ich das Licht nie an. Da bin ich energiebewusst, die Straßenbeleuchtung kostet schon genug Geld. Und beim Rücklicht, da ist ja nur das Birnchen kaputt. Aber erst seit drei Wochen. Na ja, man kann ja nicht ein ganzes Warenlager an Ersatzteilen mitführen. außerdem habe ich ja noch die Rückstrahler in den Pedalen und wenn mich ein Autofahrer nicht sieht bei Regenwetter, soll er sich halt mal einen neuen Scheibenwischer kaufen. Was sich diese Leute in den Blechkisten eigentlich einbilden! Bei denen geht doch auch schon mal ein Rücklicht kaputt, oder?

Kürzlich hat sich wieder so ein Benzinkutscher künstlich aufgeregt, weil ich nicht auf dem Radweg gefahren bin, sondern neben dran, auf der Fahrbahn. Ich bin doch ein freier Bürger, da habe ich genauso ein Recht auf die Straße wie der. Eigentlich hatte

ich aber nur keine Lust, auf dem Radweg zu fahren, weil mir da grade ein paar Kumpels entgegenkamen, die auch keinen Bock hatten, drüben auf dem andern Radweg zu fahren. Kann ich verstehn, sie hätten ja über die ganze Straße rüber müssen und vorher womöglich noch am Rotlicht warten, weil da grade ein Streifenwagen der Bullen stand.

Aber ganz schlimm ist es, wenn man einen Berg hinauffahren muss. Da fahre ich immer im Zickzack, weil das leichter geht. Glauben Sie, die dummen Autofahrer würden dann an mir vorbeifahren, wenn ich gerade beim Zack bin?

Neulich habe ich sogar die Polizei ausgetrickst. Die sind mir mit dem Streifenwagen wohl deshalb nachgefahren, weil ich ein bisschen schnell über die Stoppstelle gehuscht bin. Normalerweise fahre ich über Stoppstellen nur langsam drüber, ehrlich! Also wie ich merke, die Polente geht mir nach, bin ich erst mal voll in die Pedale gestiegen, wie der schnelle Didi. Aber wenn da nicht die Einbahnstrasse gekommen wäre, hätten die mich doch erwischt. So aber bin ich einfach links weg und gegen die Richtung durch die Einbahnstrasse. Das haben die sich dann doch nicht getraut, trotz Blaulicht, da war wohl zu viel Verkehr. Keinen Mut, die Jungens. Man sieht, als Radfahrer ist man gut dran.

Mein kleiner Bruder, der ist erst fünf, fährt auch schon prima Rad. Der holt abends immer den Vater vom Bahnhof ab. Ich bin ihm aber ein paar Mal

vorher vorausgefahren, damit er sieht, wie man sich im Verkehr verhält. Dem sein Rad ist zwar kleiner, aber viel besser wie meines. Bei dem geht sogar die Vorderradbremse.

Aber am liebsten fahre ich in der Fußgängerzone. Da sind wir Radfahrer unter uns und können prima Slalom um die Leute und die Blumenkübel üben. Denn man muss ja schließlich im Training bleiben, wenn man alt werden will, oder?

Die Stadtplanung.

Also ich, ich plane gerne für Städte. Schon früher, als ich noch Architektur-Student war, hätte ich am liebsten das ganze Uni-Viertel neu geplant. Altherwürdig hin, Tradition her; was zählt ist Effizienz und wenn der moderne Student schon keinen Platz im Hörsaal findet, einen Parkplatz soll er wenigstens bekommen. Und das gehört geplant.

Nun habe ich auch endlich die Position bekommen, in welcher ich meine fortschrittlichen städteplanerischen Ideen voll entfalten kann: ich bin jetzt Ober-Stadtplaner in Dingenskirchen a.d.Knatter.

Wie diese Stadt bisher überhaupt existieren konnte, ist mir ein Rätsel. Ich habe mich deshalb auch sofort in die Arbeit gestürzt. Zunächst einmal muss man den einfließenden Verkehr bremsen. Das war für mich kein Problem. Gleich nach der Ortstafel kommt ein kleines Sträßchen aus dem dort liegenden Villenviertel. Dort wohnen die Leute, die bei uns das Bruttosozialprodukt hoch halten. Schon aus ökonomischen Gründen sollte man so wichtigen Leuten den Weg freimachen. Bisher sah man oft drei, vier der teuersten Wagen vor der Kreuzung stehen und auf eine Lücke im einfließenden Verkehr warten. Das ist vorbei. Jetzt regelt dort eine Ampelanlage den Fluss. Alle zwei Minuten schaltet es um.

Natürlich waren da tangierende Maßnahmen auf der Landstraße zu treffen, weil ja nun ein Rückstau nicht ausgeschlossen ist. Deshalb kommt vorher eine Geschwindigkeitsbegrenzung auf 80, 60, 40 km/h, ein Schild „Vorsicht, Rückstau, ein Überholverbot und noch zwei Warntafeln. Es passieren dort zwar immer noch gelegentlich Auffahrunfälle, aber da sind die unvernünftigen Kraftfahrer nun wirklich selbst schuld. Für diese wegweisende und fortschrittliche Planung bekam ich von unserem Oberbürgermeister sogar eine ausdrückliche Belobigung. Der weiß meine Arbeit eben entsprechend zu würdigen - wohnt er doch schließlich auch in der Vilsensiedlung.

Überhaupt ist das mit den Ampeln so eine Sache. Zum Beispiel in der Bahnhofstraße. Da ist vorne eine Ampel. dann kommen (man stelle sich vor!) 4 Kreuzungen ohne Ampel und dann erst wieder eine an der Badstraße. Ich hatte zwar zunächst gedacht, das funktioniert mit dem Querverkehr über die Bahnhofstraße ganz gut, weil ja durch die bestehenden Anlagen immer wieder eine Lücke im Verkehrsstrom entsteht und dann eingefahren oder überquert werden kann . Aber da habe ich mich von der Firma S. (ich möchte hier keine Namen nennen) während eines intensiven Arbeits-Essens im Grand-Hotel anders überzeugen lassen. Diese Leute haben wirklich recht. Ich werde jetzt beim OB nachhaltig darauf dringen. dass an jede Kreuzung eine Ampel

hinkommt. Wir müssen schließlich unsere Bürger wirksam schützen, nicht wahr?

Da fällt mir die Fußgänger-Ampel in der Wilhelmstraße ein. Nun lässt man schon - obwohl die Stadt nun wirklich kein Geld hat, in Höhe der Schule eine so teure Anlage installieren und jetzt gehen die Schüler immer bei „Rot“ rüber, weil sie es zu eilig haben, die lappischen 240 Sekunden zu warten, bis nach dem Drücken „Grün“ kommt.

Diese Bürgerinitiativen können einem wirklich auf den Nerv gehen. Erst machen sie ein solches Trara, dass alle Grünflächen zugebaut würden und jetzt, nachdem wir der Handelsbank das Platz sparende Hochhaus genehmigt haben, schreien sie Zeter und Mordio, dass dafür das alte Fachwerkhaus abgerissen werden muss. Wie man's macht ist's falsch. Aber was bringt mehr Geld in die Stadt? Die Handelsbank oder das Fachwerkhaus? Na also.

Ja, die Sachzwänge sind es, die Stadtplanern zu schaffen machen. Da war doch kürzlich so ein Schlaukopf hier und hat gefordert, all' die Parkuhren abzureißen. Denn der Zweck der Parkuhr, ein Dauerparken der Anlieger zu verhindern, würde auch mit der Parkscheibe erreicht. Und für die Parkuhren müsste immer ein Kasten mit einer bestimmten Mindestgröße auf die Fahrbahn gepinselt werden. Und wenn diese Kästen nicht wären, würden viel mehr Autos auf dieselbe Fläche passen. Mit anderen Worten: Wir würden Parkraum verschen-

ken. Da sieht man mal wieder, dass der Bürger von Stadtplanung keine Ahnung hat. Wer hat denn je behauptet, bei der Errichtung von Parkuhren ginge es darum, den Kraftfahrern Parkraum zu schaffen? Was in dieser Stadt geschaffen werden muss, sind Einnahmequellen! Womit, bitteschön, sollten denn sonst so wichtige aber unpopuläre Haushaltsposten wie zum Beispiel die Informationsreise des Stadtrates zur Besichtigung der bahnbrechenden Architektur des neuen Theaters in unserer Partnerstadt an der französischen Atlantikküste finanziert werden?

Aber das ist natürlich alles stadtplanerischer Kleinkram. Wo kämen wir im Planungsamt auch hin, wenn wir uns um den richtigen Zeitablauf an jeder Ampel kümmern würden. Oder ob es genügend öffentliche Toiletten gibt.

Hier werden größere Aufgaben angepackt. Unser OB. der ja nun schon acht Jahre im Amt ist. will jetzt endlich Ernst machen und den neuen fortschrittlichen Rathausneubau in Angriff nehmen. Das soll beileibe kein Denkmal für ihn werden. Nein, unserem Oberbürgermeister geht es einzig und alleine um das soziale Anliegen, für die Verwaltung zeitgemäße Arbeitsplätze zu schaffen. So dass deren wichtige Aufgaben wirklich effektiv erledigt werden können. Darauf hat der Bürger einen Anspruch!

Ich habe schon das Planfeststellungs-Verfahren in Gang gesetzt und wenn es um solch eine wichtige

Sache geht, ist fraglos mit schneller Zustimmung aller beteiligten Behörden und Institutionen zu rechnen; mit Einsprüchen der Nachbarn rechnen wir jedoch nicht. denn das umliegende Gelände gehört zufällig der Handelsbank.

Heiliger Bim-Bam contra Ur-Knall.

Das Heiligste ist unser Knall. Denn wir sind die orthodoxen Ur-Knall-Gläubigen. Wer nicht an den Ur-Knall glaubt, der muss gerettet werden, umgehend. Wir bekehren alle, Knall auf Fall.

Unsere Brüder im Knall sind berufen., auszuschwärmen bis ans Ende der Welt, um die wahre Lehre des Ur-Knalls bis in die letzte Hütte zu tragen. Unerträglich sind uns Heiden, wie Gemeinde-Ältestenrats-Mitglieder, die es auf ihre Fahnen geschrieben haben, alle Bürger mit einem Zeitsignal zu versehen – insbesondere in der tiefen Nacht. Wir befürworten den Knall. Mit aller Vehemenz jedoch wenden wir uns gegen Versuche, diese unsere reine Lehre mit Nachahmungen - es sei nur das abschreckende Beispiel „Bikini-Atoll“ erwähnt, zu verunglimpfen.

Wenn auch schon seit Jahrhunderten alle Welt unseren höchsten Feiertag - Silvester - mit lautem Knallen feiert, so stehen wir doch mit einigen nahöstlichen Lehren in starkem Wettbewerb um den Gewinn von neuen Seelen. Gerne geben wir zu, dass deren Public-Relation-Manager schon recht wirksame Akquisitionsmethoden erarbeitet haben. Welche orientalischstädtische Stadt wäre noch ohne die täg-

lichen Promotion-Rufe von den überall verstreuten Spitztürmen denkbar.

Insbesondere ein älterer bärtiger Herr mit Turban - - leicht zu erkennen am freundlichen Blick - hat erstaunliche Methoden zur Überzeugung seiner Mitmenschen entwickelt. In diese Domäne einzubrechen, haben wir wenig Hoffnung. Denn was wirkt schon stärker zur Übernahme des Glaubens, als wenn das ketzerische Familienoberhaupt an einem hohen Aste im Winde pendelt.

Wenn auch bei uns im Abendland derartige Missionsarbeit keineswegs unbekannt ist, so macht es doch Schwierigkeiten, solches heute noch durchzusetzen. Nein, bei uns lieben wir doch die dezenteren Methoden der Anhänger-Werbung.

Wir, die Jünger des Ur-Knalls, werden uns anpassen. Wir übernehmen bewährte Methoden. Es muss einfach mehr geknallt werden. Wir werden deshalb auf unserem Gemeindehaus einen großen Turm errichten. Natürlich mit Schall-Löchern und Uhr. Alles Zeitliche ist vergänglich. Daran wollen auch wir erinnern.

Deshalb werden wir jeden Sonntag morgen von 6.30 bis 7 Uhr mit 5 halbpfündigen Böllern in den Tonlagen c.e. und g knallen. Das wird dann um 9.30 sowie um 17.30h wiederholt. Begleitend zur Uhr - knallt ein kleiner Böller 1x um Viertel. 2x um Halb. 3x um Dreiviertel und dann kommen, der Zeit entsprechend, 4 kleine Böller sowie große dumpfe

Donnerschläge jeweils zur vollen Stunde. Damit schaffen wir endlich etwas Gleichwertiges. Dann wird nicht mehr nur der Heilige Bim-Bam über unsere Dächer hallen.

Früher waren es einfach bessere Zeiten, Knallbrüder und Schwestern. Da gab es noch den Schwager bei der Post, der mit lustigem Peitschenknall durch die widerhallenden Straßen und Gassen rumpelte. Obwohl – da ist Hoffnung, denn die neuen 500 Watt Autoradio-Subwoofer bieten schon auch manchen dumpfen Schlag. Bald, oh Brüder und Schwestern im Knall, wird die Zeit der Abstinenz zu Silvester vorüber sein. Denn ein jeder hat das Recht auf seinen Knall.

Der Sicherheitsbeauftragte.

Endlich habe ich es geschafft. Ich bin der neue Security-Man vom Innenministerium und ich komme gleich nach meinem Minister.

Auf so einen Posten kommt man nicht so einfach. Das braucht Zeit und Erfahrung. Meine Referenzen als Mitarbeiter der Stasi waren zwar nicht völlig wertlos, aber natürlich nicht mehr ganz zeitgemäß und technisch überholt.

Nach dem letzten US-Administrationswechsel habe ich mich deshalb sofort um ein Praktikum in den USA bemüht.

Denn mit Empfehlungsschreiben von Herrn Rumsfeld und Herrn Cheney öffnen sich alle Türen. Nicht ganz einfach, an solche Befürworter zu kommen. Da genügt ein einfacher Besuch bei der CIA keineswegs, zumal die Leute dort doch nicht sonderlich an meinem Hintergrundinformationen aus meiner früheren Tätigkeit interessiert waren. Tipps, für die ich damals bei Mielke einen Sonderurlaub in Saßnitz und einen Orden bekommen habe, taten sie gelangweilt mit einem „Business as usual“ ab. Hilfreich ist aber eine Mitgliedschaft im Rod-and-Gun-Club. Diese Jungens schießen zwar auf alles, was sich bewegt und kein Sternenbanner zeigt, haben aber enorme Beziehungen.

Ein Vereinskamerad hat mich sogar mal zu einer Versammlung des Ku-Klux-Klan mitgenommen, ganz im Geheimen, versteht sich. Aber das war mir dann doch zu heiß – ich meine nicht unbedingt politisch, sondern in der Hitze der Nacht und auch noch unter diesen blöden Kapuzen.

Nun, meine erste Amtshandlung hier galt den Kommunikationssystemen – ach nein, fast hätte ich es vergessen, zuerst habe ich mal das Schloss zu meiner Zimmertüre ausgetauscht. Geht ja niemanden was an, was ich im Schreibtisch habe.

Bei den Kommunikationssystemen sind allerdings schon Ansätze gehobener Sicherheit auszumachen – so war ich schon echt entzückt, als ich erfuhr, dass der BND schon dem Kanzler aber nicht dem Grundgesetz verpflichtet ist. Apropos Grundgesetz. Da muss ich mal mit meinem Minister reden. Nachdem wir ja auch die Bundesratsmehrheit haben, könnte man ja endlich mal einige unzeitgemäße Passagen herausnehmen, nicht wahr.

In dem Zusammenhang überlege ich mir auch, ob man nicht beim Übergang von einem Bundesland zum anderen – insbesondere wenn es sich dabei um ein Land handelt, das von der Opposition regiert wird, routinemäßige Personenkontrollen einführen sollte.

Neulich ist wieder mal ein durchgeknallter Pilot eines Motorseglers um das Hochhaus der Deutschen

Bank herumkreist. Wahrscheinlich hat man ihm einen Kleinkredit abgelehnt und er wollte sich rächen, indem er sich in das Büro des Aufsichtsrats-Vorsitzenden stürzte. Sicherlich hat er dabei nicht bedacht, dass er wohl mit seinem leichten Kleinflugzeug schon an der Fassade des Bankhochhauses abprallen würde. Dennoch kam recht schnell ein Bundeswehrtornado, um ihn abzuschießen.

Einwände aus Fliegerkreisen, dass durch die erforderliche langsame Fliegerei so ein Tornado auf die Straßenbahnhaltestelle der Linie 6 fallen könnte, halte ich für überzogen. Schließlich haben die Piloten der Bundeswehr mindestens 12 Flugstunden Training im Jahr.

Gut finde ich auch, dass jetzt keine Sportflugzeuge mehr über Atomkraftwerke hinweg fliegen dürfen. Die Reaktorkuppeln bestehen zwar aus mehrere Meter dickem Stahlbeton, aber dennoch, man kann ja nie wissen.

Überhaupt werde ich die Bundeswehr mehr in die innere Sicherheit einbinden. An Brennpunkten des Stadtlebens soll dann immer eine Doppelstreife von Soldaten in Tarn-Uniform postiert und präsent sein – rund um die Uhr versteht sich – die schon durch ihre Anwesenheit und mit dem Automatikgewehr M5 den potentiellen Bombenleger abschrecken und dem harmlosen Passanten ein gediegenes Gefühl der Sicherheit vermitteln.

Allgemeine Personenüberwachung ist auch notwendig. Da genügen meiner Meinung nach die schon angelaufenen Operationen mit dem Fingerabdruck und der EDV-Gesichtserkennung auf dem Personalausweis keineswegs, So was lässt sich doch alles manipulieren. Kaum zu beseitigen wären Tätowierungen. Zum Beispiel die Tätowierung der Ausweisnummer auf den Innenarm. Aus kosmetischen Gründen könnte das auch in einer Farbe geschehen, die nur in Schwarzlicht erkennbar ist. Da öffnet sich die Möglichkeit, innerhalb von Sekunden alle Besucher einer Disco zu überprüfen – fantastisch! Man sieht, es wartet ein großes Aufgabenfeld auf mich – Arbeit über Arbeit. Mein Job erscheint mir doch relativ sicher – ich bin gern Security-Man.

Der Rundflug.

„Happy Birthday to You“ jubelten meine Kegelbrüder und überreichten mir einen repräsentativen Umschlag, den ich freudig überrascht sofort öffnete. Es war ein Gutschein für einen Rundflug – schon am nächsten Sonntag – und „beglückte“ mich wahnsinnig. Mein schlagartiges Erblassen nach dem Öffnen des Umschlages deuteten Sie als überschwängliche Freude über das bevorstehende Erlebnis. Als ich zaghaft einwandte „das wäre doch nicht nötig gewesen...“ wurde mir jovial auf die Schulter geklopft „da brauchst Du Dich gar nicht genieren, das haben wir doch gerne gespendet!“

Ich stellte erst mal einen Kasten Bier bereit und nachdem ich mir selbst drei Flaschen genehmigt hatte, war der erste Schrecken doch immerhin gedämpft und erträglich.

Es würde ja wohl nicht so schlimm werden.

Nach dem etwas mühsamen Erwachen am Montag – dem Tag nach der Geburtstagsfeier, fiel mein Blick als erstes wieder auf diesen Umschlag mit dem Rundfluggutschein. Ohgottogott. Der ist ja wirklich. Kein Alptraum.

Monika – was meine Lebensabschnittsgefährtin ist, und überhaupt keine Lust auf Kegeln hat – hatte den Umschlag natürlich schon gesehen und reinge-

schaut. „Ei gucke da, ein Rundflug. Na, das finde ich aber prima. Da kannst du dich gleich mal ans Fliegen gewöhnen und beim nächsten Urlaub fahren wir dann nicht wieder an den Wolfgangsee, sondern fliegen endlich mal nach Teneriffa!“

So'n Mist. Eigentlich wollte ich den Umschlag während der Woche versehentlich verlieren.

Ging wohl jetzt nicht mehr. Warum schenkt man mir nicht, wie anderen Männern, zum Geburtstag eine Krawatte oder 'ne Theaterkarte. Und ‚Danke‘ habe ich auch noch sagen müssen.

Am Dienstag stand schon wieder eine Horrornachricht in der Zeitung: „Geschäftsflugzeug in Australien abgestürzt“ Da sieht man's wieder. Kein Verlass ist auf diese Dinger, selbst in Australien stürzen die schon ab.

Noch 5 Tage bis Sonntag.

Der Notar, bei dem ich am Mittwoch-Nachmittag Termin hatte, meinte „Das ist schon etwas ungewöhnlich, dass ein gesunder Mann knapp über die Vierzig schon sein Testament macht. Oder fehlt Ihnen gar etwas Ernstes?“

Noch 4 Tage bis Sonntag.

Ich muss schon sagen, diese Psychotherapeuten sind seltsame Menschen. Irgendwie haben die alle einen kleinen Haschmich. Mich hat er falsch herum auf einen Stuhl sitzen lassen und dann habe ich mit ausgestreckten Armen Flugzeug simuliert. „Rechtskurve – Linkskurve – Steigen – Sinken so und jetzt

ganz locker, einmal tief durchatmen, jetzt kommt die Landung, ganz ruhig, ganz ruhig, langsam ausatmen – und rums. Schon sind wir wieder heil gelandet, sehen Sie, ist alles halb so schlimm.“ Nachdem ich 120 Mark für die Konsultation als Landgebühr bezahlt hatte, war mir’s doch schon viel leichter und ich verlies mit etwas besserer Stimmung die Praxis.

Noch 3 Tage bis zum Start.

Heute möchte ich eigentlich meine Grippe nehmen. Die Monika meinte „Irgendwie siehst du heute eine wenig blass aus, aber das kriegen wir schon wieder hin. Ich habe dir auch einen schönen Kamillentee gemacht und dazu noch ein ordentliches Frühstück mit Rührei und Speck und die Welt ist wieder in Ordnung. Lass mal fühlen – nein, Fieber hast du nicht. Also iss.“ Das ist auch so was wie Zuckerbrot und Peitsche. Kamillentee trinke ich nur, wenn ich kurz vor dem Ableben stehe. Für Rührei mit Speck aber lass ich alles andere stehen. Mein Leibgericht, bekomme ich aber nur ganz selten, wegen dem Cholesterin.

Der Priester, bei dem ich nachmittags trotzdem war, meinte, dass wir doch alle in Gottes Hand lägen und wir erst dann gehen müssten, wenn ER es für richtig hält. Allerdings konnte Hochwürden mir auch keine befriedigende Antwort darauf geben was denn nun mit *mir* sei, wenn es denn nun gerade Zeit zu

gehen für den Piloten geworden war.

Der Wetterbericht sagt den Durchzug eines Tiefs voraus. Das verspricht schlechtes Flugwetter. Da können kleine Flugzeuge nicht fliegen. Na also. Fröhlich fern gesehen.

Noch 2 Tage bis Sonntag.

Am Samstag trotz stark bedecktem Himmel den Rasen gemäht. Es sieht sehr nach Regen aus. Das wäre gut für die Landwirtschaft, brauchen dringend Wasser, die Bauern. Wenn ein Flugplatz unter Wasser steht, kann niemand starten, das ist klar. Ich nehme auf jeden Fall den Foto mit, um den Kegelbrüdern zu zeigen, dass bei dem Wasserstand ein Flug völlig unmöglich ist – und wo ich mich doch soo darauf gefreut habe.

Morgen geht's zum Flugplatz.

Habe gut geschlafen, erstmals in dieser Woche ohne Alpträume von brennenden Flugzeugen, blutrünstigen Hijackern und bodenlosen Freifallerlebnissen.

Warum ist das Zimmer eigentlich so hell, bei dem schlechten Wetter?

DIE SONNE SCHEINT !

Und die Monika ist auch schon wach, aus der Küche duftet es nach Kaffee, Rührei und Speck.

Nein! „Ich brauche Kamillentee, mir ist schlecht!“

„Quatsch“ sagt die Monika, „setz dich hin und iss. Wer fliegt, darf keinen leeren Magen haben! Ich fahr dann mit raus zum Flugplatz.“

Der Flugplatz ist pulvertrocken. Kein Wunder, es weht ein flotter Wind. Es stehen einige kleine Flugzeuge herum und wackeln im Wind. Die wackeln schon im Stehen!! Oh nein.

Die Monika ist schon rein ins Flugplatzgebäude, da ist sie fix. Ich gucke inzwischen, ob ich nicht doch irgendwohin entweichen kann. Geht nicht, sie ist schon wieder da, in Begleitung eines älteren Herrn mit Halbglatze und schneeweißen Haaren.

Aha, das ist sicher der leidgeprüfte Flugplatzleiter, der kommt, um mir zu sagen, dass schon wieder einer der sportlichsten Rundflugpiloten abgestürzt sei und dass der Flug leider ausfallen müsse....

„Darf ich dir deinen Rundflugpiloten vorstellen“ flötet die Monika honigsüß. „Freut mich sehr“ lüge ich dreist. „Sie fliegen sicher schon sehr lange. Wie oft sind Sie denn schon abgestürzt?“

„Nun malense mal den Deibel nich an die Wand“ sagt der Alte, ich bin noch nie abgestürzt und habe det och nich vor.“

Ich beschließe auf Forsch zu spielen. „Na wo ist denn die Maschine, und wer fliegt noch alles mit?“

„Da drüben, die Blaue, und wieso noch jemand mit? Da passen doch nur zweie rein!“

Es ist die Kleinste der geparkten Maschinen, die, welche im Wind am meisten wackelt.

Ach du grüne Neune!

Wir gehen auf die Kiste zu, ich mit weichen Knien. „Cessna 152“ steht dran und seitlich am Motor

„RR“. „Soll das da drin vielleicht ein RollsRoyce Motor sein?“ will ich wissen. „Nee“ sagt der Pilot, „det is en Continental“ Aha. Habe ich mir gleich gedacht. Das steht nur drauf, um die Leute zu beruhigen.

„Setzense sich man schon rein, während ick die Maschine durchtschecke und losbinde. Dann wackeltse auch nich mehr so doll.“ „Und was ist, wenn sie dann losfliegt, wenn Sie sie losgebunden haben und ich bin ganz allein hier drin?“ frage ich zaghaft. „Redense man keenen Stuss, die wird schon nicht wechfliegen ohne mich – ick hab ja den Schlüssel“ grinst er und klappt die Tür von aussen zu.

Türe. Dass ich nicht lache. Diese dünne Blechklappe soll eine Türe sein. Da kann ich drauf warten, in der ersten Rechtskurve falle ich garantiert raus. Mal probieren. Ich drücke mit der Schulter dagegen – und tatsächlich, die Tür springt auf und ich wäre beinahe rausgefallen. Nein, ich steige aus. Geht leider nicht, denn da steht die Moni und sagt: „Wenn du dich nicht anschnallst, fällst du mir noch raus. Komm, ich helfe dir, den Gurt fest zu machen.“

Gleichzeitig ist der Pilot eingestiegen „Ja,“ sagt er, „binden Se ihn richtig an. Die Türen in den Cessnas schließen nie so richtig, die gehen auch öfter beim Flug mal auf.“ Ach, wie mich das beruhigt. Ich fasse an meine Halsschlagader: 140 zu 210.

„So,“ sagt der Aviateur, „det hier vor Ihnen is det

Doppelsteuer und unten sind auch noch Doppelpedale.“ „Soll ich Ihnen beim Fliegen womöglich noch helfen?“ frage ich erschrocken. „Nee, da soltense die Finger davon lassen und die Füsse ooch, ejal wat passiert, Klar?“ „Jawoll! Und wo kann ich mich festhalten?“ „Nirgends, brauchense auch nich, Sie sind ja anjeschnallt.“ Sprichts und lässt den Motor an. Das Flugzeug geht dadurch vorne etwas in die Knie. Kann ich verstehen.

Er nimmt das Mikrofon: „Info, hier Delta-Echo-India-Hotel-India, Pilot Scholz, Rundflug.“

Schon kommt die Antwort der Flugleitung: Delta-Hotel-India, Piste 33, Wind 2-6-0 mit 1-4.“

Der Pilot gibt einen Schuss Gas und das Gerät setzt sich in Bewegung.

Ich beuge mich zum Piloten rüber: „Und was ist, wenn jetzt der Wind wegbleibt?“ „Dann isset mir jrade recht, denn bei soviel Seitenwind sind Starts und Landungen nicht jerade eenfach!“ Dieser Mann hat eine tolle Art, seine Fluggäste zu beruhigen.

Wir stehen vor der Startbahn und es wackelt. „Alles klar?“ fragt der Pilot Kläglich murmele ich „Jaha-haja!“

„Also los“ sagt der Alte mutig und schiebt den Gashebel bis zum Anschlag rein. Die Nase der Maschine hebt sich etwas in den Wind und es bewegt sich. Was ist das? Das Flugzeug neigt sich plötzlich ganz schräg nach rechts und ich muss wohl sehr er-

schreckt gewirkt haben. „Det is wejen dem Seitenwind“ schreit der Pilot „da starten wir nur auf einem Rad!“

Wenn ich das gewusst hätte. Nie wäre ich eingestiegen! Ogottogott. Plötzlich ist das Radrappeln weg. Ich schaue vorsichtig rechts raus, tatsächlich, das Rad hängt in der Luft, wir fliegen. Aber wieso denn so komisch seitlich? „So,“ ruft der Pilot, „det wars ooch schon. Jetzt halt ick entsprechend dem Seitenwind vor, damit wir hier halbwegs jrade aus dem Platz rausfliegen.“

Also halbwegs grade ist für mich hier eigentlich gar nichts. Ich weiß gar nicht, wo der überhaupt hinfliegt. Nach vorne sieht man überhaupt nichts, so steil zeigt die Nase in den Himmel. Nach einer Weile geht plötzlich die Nase nach unten. „Au, jetzt stürzen wir ab!“

„Quatsch, jetzt jehenwer in den Reiseflug über!“

Ach, das also ist Reiseflug, wenn man vorne was sieht. Aha. So. Hm. Gar nicht so schlecht. Ganz ruhig hier oben. Wackelt gar nichts mehr. Heu, prima Übersicht, da ist ja schon die Stadt.

Mein Puls ist wieder runter, nur noch 180. „Au, da unten ist ja unser Haus,“ deute ich nach rechts. Das hätte ich nicht sagen sollen. Schwupp kippt die Mühle nach rechts, die Nase saust nach unten und mein Magen nach oben. „Wo?“ „Da, das Gelbe“ „Na, da fliegen wir mal rüstig drum herum“ sagt der Lilienthal und schon kippt die ganze Landschaft

nach links und saust schräg an der Motorhaube vorbei. Dabei drückt es mir auf den Magen. Ich glaube, gleich wird mir schlecht. Der Pilot muss so was geahnt haben. „Wenn et Ihnen schlecht wird, da vorne in de Tasche sin de Kotztüten. Die fassen zwee Mahlzeiten“

Ein Gemütsmensch ist das.

Aber den Gefallen tue ich ihm nicht. MIR wird NICHT schlecht!

Eben. Und eigentlich macht's ja sogar Spaß. „Können Sie noch mal so ne Kurve fliegen?“

„Ach kiek an“ schreit der Flieger „da hat eener Blut jeleckt“ Und schon geht's wieder erst hoch dann rum. Stark. Aber das Schlimmste kommt sicher noch, die Landung. Und dann bei dem Wind. Ich weiß sowieso nicht mehr, wo der Flugplatz ist. Plötzlich stirbt der Motor ab. Nee, doch nicht, ein wenig läuft er noch. Jetzt kann man gut nach voraus schauen. Ach da ist ja der Flugplatz. Warum der jetzt wieder so komisch schief fliegt? Der hat ihn womöglich noch gar nicht gesehen? Ich zeige ihn ihm besser „Da ist doch der Flugplatz und nicht da rechts wo Sie hinfliegen!“ „Ach, hätt ick jetzt jar nich jemerkt, aber lassen wir det mal so. Wegen dem Wind. Und jetzt Ruhe! Ick muss mir konzentrieren!“ Eingeschüchtert halte ich den Mund. Was hat der Psychiater gesagt? Ganz locker. Ganz ruhig. Ausatmen. Ach Gott, das Flugzeug schreit und will wieder in den Himmel. Rumms. Das war die Lan-

dung. Und jetzt wackelt es auch wieder. Stolz steige ich aus. Die Moni bekommt einen Kuss: Nächstes Mal fliegen wir nach Teneriffa. Ist überhaupt nichts dabei. Ich hab's ja gleich gewusst.

Die Autopanne.

Für Samuel Becker (38), Tabakwareneinzelhändler in Neustadt, verliefen die ersten Stunden dieses Tages genau so, wie auch sonst die Samstagvormittage zu sein pflegten. Auch dieser Samstag wäre ebenso harmlos für Sammy - wie ihn seine Freunde nannten - vorübergegangen, hätte er nicht am Mittwoch diesem Interessenten definitiv den Verkauf seines 6-Zylinder-Soopors zugesagt.

Es tat ihm auch fast schon leid, denn er hing in gewisser Weise an seinem Auto, wenn es jetzt auch schon acht Jahre alt war. Sammy interessierte sich kaum für die Technik eines Autos, sein Soopor hatte ihn auch noch nie ernsthaft im Stich gelassen. Seit dem Ablauf der Garantiezeit hatte er nie Inspektionen machen lassen, sondern nur in Ordnung gebracht, was offensichtlich anfiel. Was ihn jedoch nicht abhielt, alle zwei Wochen seinem Soopor eine Generalreinigung zukommen zu lassen, die immer mit einer Wachskonservierung abgeschlossen wurde. Deshalb strahlte der Lack auch heute noch in tadellosem Glanz. Ein Grund mehr, weshalb sich Sammy nur mühsam zu dem Verkauf hatte durchringen können. Eine folgenschwere, ja tragische Fehlentscheidung Samuel Beckers, wie wir bald

sehen werden. Sammy gedachte heute ein letztes Mal vor der Verkaufsübergabe mit seinem Soopor auszufahren.

Ungeachtet der Tatsache, dass seine Tante Amalie ihn immer mit erhobener Stimme und Zeigefinger vor den schrecklichen Gefahren des Straßenverkehrs warnte, hatte Sammy beschlossen, der schon etwas ältlichen Dame nach langer Zeit wieder einmal einen Höflichkeitsbesuch abzustatten. Die Kosten für die Überwindung der 25 Kilometer erschienen ihm in Anbetracht der einmal zu erwartenden Erbschaft eine unerhebliche Investition.

Nachdem der letzte Kunde den Laden verlassen hatte, zählte Samuel den Kassenbestand, steckte einen Hunderter davon in seine Brieftasche, verpackte den Rest in der Geldbombe für den Nachtresor der Bank, verschloss sorgfältig die Ladentüre, begab sich zur unweit liegenden Bankfiliale, deponierte dort den Geldbehälter, überquerte die Straße und näherte sich seinem dort friedlich vor sich hinparkenden Soopor, indem er schon beim Hingehen in seinen Tasche nach dem Schlüsselbund kramte.

Er steckte den Schlüssel in das Türschloss, drehte nach links, und drückte auf den Knopf. Die Türe sprang um eine halbe Raste auf und rührte sich nicht mehr. Er drückte die Türe mühsam wieder zu, wobei er von der Kante abrutschte, beinahe seine Finger in den Spalt zwischen Rahmen und Türe brachte und auch der Schlüssel aus dem Schloss heraus fiel.

Beim Bücken nach dem Schlüssel stieß er sich empfindlich den Kopf am Türgriff an, was ihn zu einem Ausruf des Schmerzes veranlasste. Beim zweiten Versuch sprang die Tür sofort auf. Sammy setzte sich hinter das Lenkrad und zog den Schlag kräftig hinter sich zu. Das Schloss griff jedoch nicht. Die Tür prallte regelrecht ab und bei dem Versuch, die Tür wieder schnell zu fassen, riss sich Samuel einen halben Fingernagel ab.

Das alles hätte Samuel Becker eigentlich schon stutzig machen sollen. Was für ihn unbestritten von Vorteil gewesen wäre. Er sagte aber nur etwas sehr Unflätiges, ließ den Motor an und fuhr ab.

Ab diesem Zeitpunkt schienen sich die Ereignisse zu überstürzen und es ist nur dem außerordentlichen Eifer und Scharfsinn des Polizeimeisters Proska zu verdanken, der unter Berücksichtigung aller Indizien, der ausdauernden Vernehmung aller Zeugen, der Hinzuziehung der staatlichen Materialprüfungsanstalt und eines vereidigten Sachverständigen schließlich dem Rätsel dieses Falles sehr nahe kam. So nahe jedenfalls, dass er es vorzog, nach Abschluss der Ermittlungen nicht mit seinem Wagen - er fuhr einen gut erhaltenen Soopor - sondern mit der Straßenbahn nach Hause zu fahren. Am nächsten Tage ließ er den Wagen von einem Schrotthändler abholen und den erzielten Erlös dem Roten Kreuz überweisen.

Die nun folgende Dokumentation der Geschehnisse

entstammt den privaten Aufzeichnungen des Polizeimeisters Proska. Die offizielle Version war eine völlig andere, denn Proska war ein intelligenter Mensch und konnte es sich nicht leisten, von seinem Posten suspendiert zu werden.

13.30 Uhr

Samuel Becker passiert mit seinem hellblauen Soopor, polizeiliches Kennzeichen UM-A 13 mit mäßiger Geschwindigkeit den Ortsausgang von Neustadt. (Zeugenaussage Schulz)

13.35 Uhr

Auf der Höhe des Kilometersteines 4.5 entweicht am linken Vorderreifen schlagartig die Luft. Becker entgeht nur um Haaresbreite einem Frontalzusammenstoß mit einem Kieslastzug. Ursache des plötzlichen Luftverlustes: die Verschraubung des Ventils hat sich durch Vibrationen gelöst.

13.37 Uhr

Becker ist damit beschäftigt, seinen Kofferraum auszuräumen, um den im Boden desselben untergebrachten Reservereifen und das Warndreieck hervorzukramen. Durch plötzliches starkes Reifenquietschen aufgeschreckt, gelingt es ihm, sich durch einen Sprung auf die Seite zu retten, bevor der Wagen des Handelsvertreters R. (inzwischen wegen zu schnellen Fahrens zur Anzeige gebracht) aufprallt. Die hintere Stoßstange von Beckers Soopor ist stark deformiert.

13.45 Uhr

Nach kurzem, aber heftigem Wortwechsel mit R. hat Becker sein Warndreieck in gebührender Entfernung aufgebaut, das serienmäßige Werkzeug (Wagenheber, Schraubendreher, Radmutternschlüssel aus Gussstahl, 1 Eisendorn, 30cm lang) herausgeholt und versucht die vordere Radkappe abzuhebeln. Dabei rutscht der Schraubenzieher zweimal ab und Becker zieht sich einen tiefen Riss auf dem Handrücken zu. verursacht durch den innen nicht umbörtelten Kotflügel.

13.49 Uhr

Becker hat den Radmutternschlüssel angesetzt und stützt sich mit seinem ganzen Gewicht auf den eingesetzten Dorn. Der Dorn biegt sich hierbei um 40 Grad ab, die Maulöffnung des Schlüssels reißt ein, die Radmutter sitzt nach wie vor fest. Ursache: Oxydation der Radmutter, Radmontage der Werkstatt mittels Schlagschrauber.

14.04 Uhr

Handelsvertreter R. bietet Becker sein Radkreuz an, welches Becker an Radschraube fünf ansetzt und mit voller Kraft nach hinten zieht. Durch die sich plötzlich und unverhofft lösende Mutter verliert Becker den Halt und stürzt nach hinten. Hierbei zieht er sich einen Bluterguss am Steißbein und eine Prellung am linken Schulterblatt zu. Ursache: Werkstatt hatte vergessen, Schraube fünf nachzuziehen.

14.08 Uhr

Becker macht Bemerkung, dass ihm der Soopor wohl nach dem Leben trachte. Gleichzeitig löst sich das Rad und fällt ihm auf den Fuß.

14.09 Uhr

Sammy hebt das Rad wieder auf und tritt dabei versehentlich auf die Radkappe, in welcher die Radmutter liegen. Radmutter fünf rollt unter den Wagen und bleibt unter dem Motor liegen

14.10 Uhr

Becker kriecht unter den Soopor, um die Radmutter zu holen. In diesem Moment verliert der Wagenheber den Halt und rutscht seitlich weg. Der herunterfallende Wagen erschlägt seinen Besitzer.

Soweit die privaten Aufzeichnungen des Polizeimeisters Proska. Tante Amalie aber, die nicht nur das gesamte Barvermögen ihres verbliebenen Nefen, sondern auch den Erlös für den beim Abschleppen leider wegen Rost in der Mitte zerbrochenen Soopor erhielt, schüttelte immer wieder den Kopf und konnte nicht verstehen, warum der arme Sammy so ein fahrlässiger Mensch war.

Tante Amalie hatte auch noch einen Stiefbruder, ein besonders lieber und netter Mensch. Dieser war der einzige, dem Hauptwachtmeister Proska beim siebten Bier seine Version der Geschichte erzählte.

Da der Stiefbruder schon lange nach einem passenden Weihnachtsgeschenk für die nun plötzlich auch ihm so teure Amalie suchte, hatte er die Idee, der lieben Amalie einen besonders preiswerten. ge-

brauchten Soopor zu schenken.

Tante Amalie macht jetzt ihren Führerschein

Der Deutsche Bahn-Automat.

Es gibt wirklich wichtige Termine im Leben, dazu gehört auch die Abfahrt des letzten Zuges vom Tage auf einem kleinen Provinzbahnhof. Meistens komme ich rechtzeitig zum Bahnhof, so auch hier – allerdings habe ich nicht eingerechnet, dass ich noch ein Ticket aus dem Fahrkartenautomaten ziehen musste. Die Abfahrt war auf 23 Uhr 40 festgelegt.

23:25 Uhr

Auf dem Bahnsteig finde ich weit und breit keinen Automaten. Kann das sein, dass ich an dem Gerät vorbeigelaufen bin, ohne es zu sehen? Muss wohl so sein, also wieder zurück, die Treppe runter dann wieder rauf – nun, wo ist er denn? Tatsächlich, dort im Eck steht das Ding.

23:27

Das Display ist aber leider durch eine Schlagspinne nur mit Mühe ablesbar. Wer macht denn so was, einen Versuch, das Display einzuschlagen. Kann ich mir gar nicht vorstellen. Noch nicht. Na ja, es ist ja ein Touch-Screen, man soll es aber nicht mit einem Stein betatschen.

23:28

Also wollen wir mal sehen, was die Bahn so anzubieten hat. „Freizeit & Aktionen – Spezial- und Sparangebote – Geschäftsreisen (hätte ich nicht gedacht, dass ausgerechnet Geschäftsleute andere Preise bekommen) – Service- und Zusatzkarten – Einzelkarten – Gruppenkarten – Zeitkarten und vorbestellte Fahrkarten.“ Toll. Was brauche ich jetzt? Wohl eine Einzelkarte.

23:30

„Bitte wählen Sie den Zielbahnhof“ Klar, muss man eingeben. Der Automat zeigt 11 mal meinen Zielort, habe gar nicht gewusst, dass es den so häufig gibt. Ich wähle den Richtigen.

„Wann wollen Sie fahren?“ Jetzt natürlich, du blöde Maschine und zwar in ein paar Minuten! Ach so, „jetzt“ versteht er nicht. HEUTE!

„Bitte geben Sie die Anzahl der Reisenden ein, Erwachsene und Kinder bis 15 Jahre“

„Bitte prüfen Sie den Reiseweg“ Kann es sein, dass sich die Bahn auf der geraden Strecke verfährt?

„Nur Hinfahrt oder Hin- und Rückfahrt“ HIN und zwar gleich!

„Bahncard 25 oder 50?“ NEIN!

„Zahlen Sie mit Münzen, Scheinen oder Geldkarte?“

Mit einem 20 € Schein!

„Bitte zahlen Sie 7,90 €“ NA ENDLICH!

23:33

Ich stecke einen nagelneuen, unverkrumpelten Zwanziger in den Geldschlitz. Zack, ist er weg. Und Zack, ist er wieder da. Ah, vielleicht falsch rum. Nochmal, andere Seite oben. Zack ist er weg, Zack wieder da. Warum nimmt er denn den nicht? Kann doch kein Falschgeld sein, habe ich heute erst von der Bank geholt. Noch mal probieren. Den Schein will er nicht. Ach, da steht ja was geschrieben, ist zu dunkel um es zu lesen, ich schalte mein Handy ein und halte den Bildschirm dran: „Keine größeren Geldscheine als 10 €“

23:35

Nach schön, ich habe ja noch eine Bankkarte. Hoffentlich weiß ich auch das richtige Passwort.

„Diese Karte ist an diesem Gerät nicht gültig!“

23.39

Jetzt muss ich aber wirklich los und zum Bahnsteig gehen – auch ohne Fahrkarte muss ich mit diesem Zug mit, es ist ja der letzte für heute. Ich renne die Treppe runter und hetze drüben wieder hoch. Der Zug ist noch nicht da.

23:45

Es knackt im Lautsprecher: „der Zug RE 2542 heute wegen einer Signalstörung ca. 40 Minuten später! Wir bitten um Entschuldigung!“

Weil ich viel Bahn fahre, weiß ich, wenn man kein

Ticket hat, muss man sich beim Schaffner oder Lokführer melden, wenn man „Ohne“ erwischt wird, ist es sonst teuer. Der Zug kommt tatsächlich schon nur mit 30 Minuten Verspätung. Der Lokführer sagt: „Setzen Sie sich mal rein, ich sage dem Zugbegleiter Bescheid“

Der Schaffner kann auch keine 20 € wechseln: „Wo müssen Sie denn hin? Aha, na dann bleiben Sie mal sitzen, ich melde mich dann.“

Als ich an meinem Zielort aussteige, winkt mir der Schaffner noch freundlich zu. Ich winke zurück. Bahn fahren ist so schön.

Bahn-Automat Teil 2 : „Verkehrsverbünde“

Manchmal möchte ich von Mannheim nach Karlsruhe. In Mannheim waltet der RNV (Rhein-Neckar Verkehrsverbund) und in Karlsruhe der KVV.

Nun ist es so, dass ich bis zu einem bestimmten Bahnhof (Waghäusel) auf der Strecke bereits eine Jahreskarte habe, also nur ab dort ein Ticket brauche. Sollte ja auf dem Display des Fahrkartenautomaten zu ermitteln sein.

Selbst für den geübten Reisenden – und dazu zähle ich mich definitiv – ist es empfehlenswert, nicht unter Zeitdruck ein solches Ticket erstehen zu wollen, also so wie im vorstehenden Beispiel geht dies gar nicht.

Hier also nun, wie ein unbedarfter Mensch wohl logisch vorgeht:

1. Man halte sich Geld in kleinen Scheinen oder Münzen bereit. Auch Baldrian kann nicht schaden.
2. Auf dem Startbildschirm suche man sich das Feld „Verkehrsverbünde“.
3. Dann gibt es ein Feld „Weiterfahrt für Zeitkarteninhaber“ Antatschen.
4. Danach geht es so durch verschiedene Menüs so wie im vorigen Artikel beschrieben.

(Baldrian!)

5. Irgendwann kommt man dann auf die Seite „Verbindung mit Verbundanteil“ Dort stehen dann diverse Verbindungen zu dem Ziel , aufgeschlüsselt nach Zeit. Aber etwas ganz Interessantes erfährt man süffisant dann auch: „Die Verbundfahrkarte kann nur am Abfahrtbahnhof gekauft werden!“

Das erschüttert nur die unerfahrenen Zeitkarteninhaber. Die vermuten jetzt, dass die verschiedenen Verbindungen nur deshalb aufgeführt wurden, damit er sieht, wie es denn nun weitergeht. Das betrachtet die Bahn als weiteres Beispiel für ihren bekannt guten Service am Bahnkunden. Der zwecks Kauf eines weiterführenden Tickets hier ausgestiegene Fahrgast kann ja in einer knappen Stunde schon weiterfahren. Er kann sich ja in dieser Zeit auch überlegen, wem bei der Bahn er davon Mitteilung machen will, dass es in diesem Bahnhof keine Sitzgelegenheiten, schon gar keine Wetterhäuschen und natürlich auch keine Bahnhofskneipe gibt. Welcher Kneipenwirt ginge auch in ein solches Kaff.

Also das geschieht doch nur mit unerfahrenen Zeitkarteninhabern. Die mit dem bahnbrechenden System vertrauten Leute wissen, dass man in einem anderen Menü den versetzten Startbahnhof durchaus eingeben kann und dann ein Ticket tatsächlich

schon am Ausgangsbahnhof bekommt. Allerdings zum Bahnpreis, der nicht zu verwechseln mit dem Verbundpreis, weil deutlich teurer ist.

Aber selbst mir, als erfahreinem Zeitkarteninhaber, hat die Bahn kürzlich ein Schnippchen geschlagen. Weil ich nämlich weiß, dass in vielen Zügen, die nach Karlsruhe fahren, ein Fahrkartenaufnahmegerät installiert ist. In dem Zug, den ich nach kurzem Umsteigen in Mannheim dann bestieg, war aber keiner. Auf der Strecke, die bis zum Grenzbahnhof meiner Zeitkarte führte, hatte ich Zeit, um darüber nachzudenken, ob ich dort aussteigen wollte oder schwarz weiterfahren. Ich entschied mich für letzteres, weil ich weiß, wie selten in der S-Bahn kontrolliert wird. Es kam aber wie erwartet, keine Kontrolle und wenn doch, hätte ich nicht sofort bezahlt, sondern eine so genannte „Nacherhebung“ schreiben lassen und später dann mit der Bahn darüber verhandelt, ob sie das Bußgeld tatsächlich haben wollen.

Die schwierige Technik des Würfelspiels.

Wer meint, Würfeln sei ein Kinderspiel, hat weit gefehlt. Das sieht nur so einfach aus. Denn wenn man bewährten Würfelspielern genau zusieht, erkennt man gleich, dass es hierzu einer ausgefeilten Technik bedarf, um auch nur den Hauch einer Gewinnchance zu haben

Zuerst hat man dabei auf die richtige Umgebung zu achten. Nur Anfänger und Laien würfeln daheim am Küchentisch oder in der Gartenlaube. Ein fast perfekter Ort aber ist die Bierbar im Grünen Anker, welches Lokal außer der Lilli mit dem tiefen Kleidausschnitt über keinerlei weitere Attraktionen verfügt

Will man hier ein flottes Würfelspiel beginnen, so quetscht man sich am besten in die Barthecken-Ecke zwischen den eleganten Herrn im Spitzenhemd mit den glänzend pomadisierten Haaren und den anderen Gentleman, der, halb auf dem Barhocker hängend, mit Genuss und einem Schnappmesser seine Fingernägel putzt

Ein ungeschriebenes Gesetz macht es erforderlich, dass man erst einmal die notwendige vertrauliche Atmosphäre

schafft, indem man sich gleich dem rechten Nachbarn einem intensiven Studium der blinden Flecken auf dem Wandspiegel hinter dem Flaschenregal hingibt

Sodann kann man direkt zur Sache kommen. Man wende sich an einen der Nachbarn und frage mit betont gelangweilter Stimme: "Machense 'n Chicago mit?" (Bei diesem Spiel sind 3 Einsen der beste Wurf - kennt jeder profilierte Spieler). "Um was denn?" der linke Spieler klappt das Messer zu. "um'n Bier vielleicht?"

"Geht in Ordnung". meint der rechte Nachbar sofort, in der stillen Hoffnung, seinen Lokalbesuch zu verbilligen. "Was dagegen wenn ich 'n dritten Mann mache?" meldet sich ein weiterer Besucher. Natürlich hat niemand was dagegen.

Die aufmerksame, immer auf Umsatz bedachte Lilli, hat bereits den griffigen ledernen Würfelbecher gebracht. Man fängt an. Und hier beginnt die spezielle Technik des Würfelspiels.

1. Man lasse die Würfel einzeln aus der hohlen Hand in den Becher fallen.
2. Man schwenke die Würfel im Becher wie einen Cognac im Glase.
3. Man halte den Becher oben zu und mixe die

Würfel, wie Johnny, der Barkeeper im "Rosa Kaka-du".

4. Man unterbreche das Mixen, um die Würfel leicht anzuspucken.

5. Wieder mixen: Rauf-runter, hin-her. Jetzt kommt der wichtigste Akt, das Aufsetzen des Würfelbechers. Dieses Aufsetzen kann in zwei Grundmethoden unterschieden werden: In

1. den offenen, aktiven, aggressiven, forschenden, temperamentvollen Aufschlag, wobei die Kraft des Aufschlages die Wirkung und das Ergebnis des Wurfes bestimmt. Motto: je lauter der Knall desto besser das Ergebnis. (Falls hierbei die Bierflaschen und Gläser am anderen Ende der Theke nicht hüpfen, war der Wurf verfehlt.)

2. das leise, sanfte, listige, hinterhältige, flache Herausrollen der Würfel, wobei der Effekt des Wurfes durch die gekonnt lässige Handbewegung bestimmt wird. Motto: Je lässiger desto besser das Ergebnis. (Falls man hierbei nicht besonders tückisch auf die Würfel zu blicken vermag, ist kaum mit brauchbaren Ergebnissen zu rechnen.)

Zu diesen beiden Methoden seien noch einige Worte erlaubt.

Die erste erfreut sich besonderer Beliebtheit bei: Pantoffelhelden, Schmieden, Fernfahrern, Boxern, Fleischern und Personalchefs. Sie bietet weiterhin

die Möglichkeit, den Würfelbecher unangehoben über den Würfeln stehen zu lassen, um in der Zwischenzeit noch einmal auf Holz zu klopfen. Dann kann man den Becher ein ganz klein wenig anheben, um erst einmal vorsichtig darunter zu gucken, bevor man ihn blitzschnell wegzieht. Ein Vergnügen, das den Verfechtern der Methode "B" glatt entgeht

Dahingegen bietet die Methode B die Möglichkeit, die Würfel elegant auf der Spitze ausrollen zu lassen, was man mit würzigen Worten begleiten kann. (falls dabei ein Würfel in den Ausschnitt der Lilli rollt, was leicht passieren kann, muss der Wurf allerdings wiederholt werden

Würzige Worte sind überhaupt bei diesem Spiel sehr wichtig und gestandene Würfler machen dann auch aus ihren Emotionen keinen Hehl. Wirft der Gegner eine besonders gute Zahl, welche man zu Überbieten hat, so sagt man angesichts dieses guten Wurfes: "Auwau, au wau, auwaua-uwauwau!" Oder besser noch: "Schämst Du Dich gar nicht?"

Hat man dann den eigenen Würfelbecher nach der Methode A umgestülpt, sagt man vor dem Aufheben: "Da hab' ich aber elementare Bedenken!" Ist nun dieser Wurf gleich gut oder gar besser, muss der dritte Mann eine Äußerung machen . Zum Bei-

spiel bemerkt er missbilligend: "Ihr seid vielleicht so Vögel !", bevor er zum eigenen Wurf ansetzt. Wirft er dann eine Zahl, die deutlich unter den beiden bisherigen Ergebnissen liegt, dann sagen die andern Zwei passenderweise: "Der hat wenigstens Charakter!" und schieben ihm zum Zeichen des Verlustes den Bierdeckel hin.

Vieles wäre noch über die schwierige Kunst des Würfeln zu berichten, insbesondere, wie man damit stilgerecht wieder aufhört. Der Verfasser hat sich auch vorgenommen, beim nächsten Mal, wenn gewürfelt wird, den letzten Bus sausen zu lassen, um diesen Bericht zu vervollständigen .

Verschollen im Raum.

Also, ob so ein NAVI auch ein GPS ist, ist mir egal, denn ich mache mir nichts aus dem neumodischen Zeug. Wenn ich irgendwo hin will, fahre ich einfach mal los.

Da kann man gelegentlich schon erleben, dass die lieben Mitmenschen eigentlich überhaupt keine Rücksicht auf einen Fremden nehmen. So wie neu-lich. Da stand ich vor der roten Ampel in einer be-nachbarten Großstadt ganz auf der rechten Seite, als ich bemerkte, dass ich eigentlich nach links musste. Dachte ich mir, mit meinen 240 PS ist das doch wohl kein Problem, mit einem ordentlichen Schnellstart bei Gelb, mal eben nach links rüber auf die 3. Spur zu huschen. Da hätten Sie mal das Hup-Konzert hören müssen! Dabei hätten sie nur auf mein Nummernschild sehen müssen, dann wäre ihnen das Manöver schon bekannt vorgekommen. Wer kennt sich denn schon aus in der Großstadt, wenn man vom Land kommt.

Kürzlich war ich mal in Neustadt, obwohl ich da eigentlich gar nicht hin wollte. Das habe ich natür-lich schon nach vier- fünfhundert Metern bemerkt und beabsichtigte, mal richtig vorschriftsmäßig um einen Block herum zu fahren, damit ich wieder zu-rück zu meiner Autobahn komme.

Also ich kann Ihnen sagen, so viele Einbahnstraßen habe ich noch nirgends gesehen - und alle in die falsche Richtung! Schließlich wunderte ich mich, wieso plötzlich so wenig Fahrverkehr herrschte - natürlich kein Wunder, im Fußgängerbereich.

Der erste Türke, den ich fragte, wusste nur den Weg zur Moschee und der zweite wollte mich zurück ins Einbahnsystem schicken. Der dritte war gar kein Türke, sondern ein Deutsch-Russe und der wusste, wo die Autobahn war: "Müssen Sie fahren Richtung Osten, da vorne rechts". Na also, geht doch.

Wieder auf der Autobahn, wurde ich gleich mit dem nächsten Rätsel konfrontiert: Richtung Frankfurt oder Richtung Saarbrücken? Ich entschied mich für Saarbrücken. Ist doch komisch, nirgendwo steht ein Schild in Richtung Kleinkirchen, wo ich schließlich hin wollte. Trotzdem ließ ich es nun wirklich schön schnell rollen, denn ich wollte ja heute noch ankommen.

Im Vorbeihuschen auf der linken Spur mit 150 Sachen, sah ich dann die Ausfahrt nach Kleinkirchen. Na ja, ist ja gar nicht so schlimm, bei der nächsten Ausfahrt drehe ich um und fahre die paar Meter zurück.

Das hätte ich nicht gedacht, dass die Ausfahrt Wattenheim in einer Raststätte versteckt ist. Was sich diese Straßenplaner immer so einfallen lassen, un-

glaublich. Nun ja, die nächste Ausfahrt kommt bestimmt. Schon 10 Kilometer später war sie da.

Kurz nach dem Ausfahren war ich plötzlich in Bunkhofen an der Knatter, einem Ort, von dem ich vorher noch nie gehört hatte. Und eigentlich wollte ich ja auf der Autobahn zurück fahren. Muss ich wohl doch bei der Ausfahrt falsch herum abgebogen sein.

Die Segelfahrt.

Nach Seite 205 des "Handbuches für Wassersport" war mir alles völlig klar. Nicht nur die Fock, die Großschot, Backstag oder Vorliek, Webleinstek und Patentreff waren feste Begriffe, sondern auch mit komplizierteren Dingen wie Lateralplan, Schoner-taklung und Luvgerigkeit kannte ich mich aus.

Ich klappte das Buch zu und begab mich mit rauhen Wind zum Bootsverleih. Nicht ohne vorher noch am Kai-Kiosk eine zünftige Seglermütze (mit goldenem Anker) zu erstehen. Am Bootssteg schaukelten einige Kunststoffjollen im blauen Mittelmeerwasser. (Was soll schon die mickrige Binnen-segelei?) Der Bootsverleiher, sichtlich beeindruckt durch mein zünftiges Aussehen, verlangte trotzdem den Pass: "Wegen die Security!" und meinte "Nehmen Schiff was wollen."

Ich verholte mich erwartungsvoll auf den Steg und entschied mich für eine selbstlenzende Jolle mit dem schönen Namen "Soleil".

Die Fock flatterte im Wind. das Großsegel war aufgerollt und festgebunden, das Schwert lag neben dem Ruder im Boot.

"Aha". dachte ich, da muss ich zuerst die Zeisinge, oder wie diese Vögel heißen, lösen". Denn das waren die Bündel, mit denen das Segel zusammengehalten wurde. Dazu musste ich aber erst einmal an Bord kommen. Der Schritt vom Steg auf das tanzende Vorschiff erschien mir doch reichlich gewagt, sodass ich mich entschloß. durch das hüfttiefe Wasser zu waten und seitlich zu entern. Dieses Verfahren bot nicht nur eine gute Gelegenheit. die Bootsstabilität zu testen. sondern erbrachte auch den Beweis der Schwimmfähigkeit meiner Schiffermütze. Der Bootsverleiher machte allerdings ein etwas überraschtes Gesicht.

Glücklich an Bord, setzte ich zuerst einmal die Mütze auf und dann das Ruder ein. Denn ein Schiff ohne Ruder ist (laut Handbuch) überhaupt kein Schiff. Nach Lösen der Zeisinge zog ich das Segel mittels des Großfalls kräftig hoch. was zur Folge hatte. dass die "Soleil" sofort flott lossegelte.

Das war aber nicht so schlimm. weil der Steg das Boot kurz darauf am Mast festhielt. Trotz allerhand Schräglage gelang es mir alsbald, die belegte Schot zu fieren. welche ja die Ursache dieses Manövers war. Der auswehende Baum traf einen interessiert aber verständnislos auf dem Steg herumstehenden Zuschauer doch so empfindlich an die Schienenbeine, dass er es vorzog. meine weiteren Bemühungen

vom sicheren Ufer aus zu verfolgen. Wenn auch das Vorliek bei weitem noch nicht richtig straff durchgesetzt war, gedachte ich dies großzügig zu übersehen und trachtete erst einmal, von der verdammten Luvseite dieses Steges freizukommen. Deshalb kroch ich auf das Vordeck, löste die Leine und verholte von Brett zu Brett bis an das Ende des Steges. Endlich war das Boot frei!

Jetzt das Schwert hinein. Aber wie herum? Nach dem 3. Versuch war es richtig unten und der Steg schon 100m entfernt. Nun wird die Großschot dicht geholt und dann aber gesegelt! Hierbei jubelte ich ein so lautes "Ahoi", dass ein entfernt vorbeituckender Fischer erschrocken aufblickte.

Unerschrocken jedoch rüstete ich zur ersten Wende. Laut "Ree" rufend, legte ich Ruder und die Jolle schwang herum. Jetzt legte sie aber eine Fahrt vor! Und dazu noch die beängstigende Schräglage! Hinauslegen war nun die Parole - aber wo festhalten? An der Großschot natürlich, die ich ja sowieso in der Hand hatte. Dank meines Körpergewichts gelang es mir dadurch spielend, die Segel noch dichter zu holen, was auf die Schräglage wider Erwarten nur verstärkenden Einfluß hatte. Ehrlich gesagt: sie war mir nicht mehr geheuer. Aber mit solchen Problemen wird man nach Lektüre des Handbuches mühelos fertig. Einfach die Großschot fieren. Das Boot

richtete sich so schnell auf, dass ich sicher über Bord gegangen wäre. hätte ich mich nicht an der Ruderpinne festgehalten.

Nun ging es aber erst richtig los! Irgendwie hatte ich aus der Jolle ein Karussell gemacht. Nach einem heftigen Schlag gegen den Kopf fand ich mich am Boden der Jolle in einem unentwirrbaren Knäuel von Tampen, Enden, Leinen oder wie diese Stricke auf See auch heißen mögen, wieder. Gleichzeitig kam scharrend das Schwert hoch. Vorsichtig den Kopf hochreckend, sah ich, dass mein fliegender Holländer im Begriff war, eine schwimmende Sprungschanze für Wasserski-Läufer zu nehmen. Da war Handeln angesagt, aber schnell. Ich schnappte mir eines der im Boot liegenden Paddel und drückte mich mit Kraft wieder ins tiefe Wasser.

"Jetzt erst recht", beschloss ich meine Seefahrt fortzusetzen. Zumal auch der Wind erstens etwas nachgelassen hatte und zweitens aus einer günstigen Richtung von Land her blies. Mit dem Wind ziemlich von achtern wurde das Land schnell kleiner und die Wellen höher. Trotzdem segelte die „Soleil“ schön flott und angenehm.

Nachdem das Handbuch dringend empfahl, Seereisen ohne Landsicht nur mit Kompass und Sextant, sowie den dazugehörigen nautischen Jahrbüchern

anzutreten, war eine Kursänderung um 180 Grad wohl nicht zu vermeiden.

Wie jeder Laie auch ohne Handbuch weiß, kann ein Segelschiff nicht genau gegen den Wind fahren. Da muss kreuzen. Nichts Gutes ahnend legte Ruder. um wieder Richtung Hafen zu fahren. Das "Ree". was mir schon wieder leichtfertig auf der Zunge lag. verschluckte ich zusammen mit einem Schwall Salzwasser. denn nun bohrte sich mein Windjammer mit dem Bug in jede kommende Welle, die schlagartig doppelt so hoch aussahen. wie vorher. Und diese Schräglage! Großschot fieren kam für mich nach dem Erlebnis an der Rampe nicht mehr in Frage. Das walte Neptun. Jetzt wird die Schaluppe ausgeritten!

Hoch auf der Luv-Kante sitzend. die Füße in den Ausreit-Gurten (die ich zwischenzeitlich nicht nur entdeckt, sondern sogar kapiert hatte), tobte ich also über die Wogen. Plötzlich sah ich. wie sich die Wasseroberfläche dunkel verfärbte: eine harte Böe war im Anmarsch. Was stand darüber nur im Handbuch? Abwettern. stand drin. Aber wie? Mitten in dieser Überlegung wurde es um mich herum schlagartig grün. Eine erste Vermutung. dass dies nun wohl die Kenterung sei, wurde bestätigt. als mein Kopf dank der Schwimmweste wieder an die Oberfläche kam.

Aber wo war denn die Jolle? Ich hatte doch noch die Großschot in der Hand. Sie sollte doch unsinkbar sein. und dann so schnell weg? Aber nein. hinter mir schwamm sie ja. Allerdings seitlich. Kein Problem, sagte mein Handbuch, ran ans Schwert und aufrichten. Also dann. Flutsch. war das Schwert nach innen weg. Aha. dafür also war der Schwertniederholer da.

Nun kamen wohl doch einige Probleme, aber - Gott sei Dank - auch ein Surfer auf mich zu. Erstaunt dachte ich noch, wozu braucht ein Surfer ein Paddel, bis ich erkannte. dass es sich wohl um eines von der Soleil handelte, das in der Zwischenzeit neckisch davongetrieben war.

In den leeren Schwertschlitz gesteckt. konnte nun mittels Paddel mein Klipper wieder auf die Füße gestellt werden und nach einem Hecht über die Bordwand, an der dabei etwas Haut hängen blieb, war ich wieder Kapitän. Dem Rat des Surfers, erst einmal das Segel zu fieren und Klar-Schiff zu machen, kam ich nur zu gerne nach.

Eine Schnaupause hatte ich dringend nötig, war ich doch trotz Wasserkühlung ganz schön in 's Schwitzen geraten. Patschnass im Boot hockend, verfolgte ich die gekonnten Segelmanöver eines Katamarans,

der offensichtlich längseits kommen wollte. "Haben Sie eine Havarie? Sollen wir Sie heim schleppen?"

Solch freundliches Angebot kann doch ein Seemann nicht ausschlagen und ich nahm begeistert an. Der Katamaran nahm meine Vorleine über, holte sein Segel dicht und auf ging's Richtung Land, wobei wir beim zweiten Kreuzschlag noch meine Schiffermütze passierten. Im Hafen, kurz vor dem Steg, warf er die Leine los. Wegen der Kürze des Weges verzichtete ich auf ein Anlegemanöver unter Segel obwohl ich das sicher spielend geschafft hätte, nahm die Paddel und pullte heim.

Weil man ja auf See nicht rudert, sondern pullt.

Der Investmentbanker

Dass ich beim Abitur noch durchgekommen bin, hätte ich nicht ernsthaft vermutet – und mein Klassenlehrer wahrscheinlich auch nicht. Nun stehen mir aber alle Hochschulen offen.

Bei den Studienfächern hätte ich ja am liebsten Medizin gewählt. Gerne wäre ich auch ein „Gott in Weiß“ geworden aber weil ich im Grunde meines Wesens ein humaner Mensch bin, wollte ich das meiner Umwelt nun doch nicht antun. Außerdem kenne ich meinen inneren Schweinehund, was lernen angeht. Was bleibt? Wohl nur Zweierlei: entweder BWL oder eine Banklehre.

Meine Bewerbung bei der Volksbank verlief leider so ergebnislos wie bei der Sparkasse aber die Hedge-Bank hat mich tatsächlich als Praktikant eingestellt. Das hat der Herr Direktor sogar höchstpersönlich entschieden und sogar ohne vorher beim Top-Management in Zypern nachzufragen.

Sofort habe ich mir dann erst mal zwei neue Krawatten gekauft, denn in Banken muss auch der Lehrling unbedingt Anzug und Krawatte tragen. Das ist notwendig, damit die Kunden mehr Vertrauen haben, wenn sie ihr Geld der Bank anvertrauen.

So konnte ich denn nun auch meinen dunklen Konfirmationsanzug endlich etwas auftragen.

Als erstes wurde mir die Verwaltung der Portokasse übertragen. Aber schon nach einem knappen halben Jahr in der Hedge-Bank bekam ich eine neue Aufgabe: Nämlich die Erfassung aller Immobilien-Zwangsversteigerungen im Umkreis. Dazu musste ich immer bei den verschiedenen Inkassounternehmen anfragen, die mit unserer Bank eine Vereinbarung dafür hatten. Zunächst wusste ich nicht, was das denn soll, die H-Bank konnte doch kein Interesse daran haben, mit Leuten ins Geschäft zu kommen, die ihre Raten nicht mehr zahlen konnten. Aber nach einer Weile habe ich es dann gemerkt. Das Geschäftsmodell meiner Bank war, diese Immobilien billig einzukaufen, dann sofort die Bewohner rauszuwerfen, dann eine Luxussanierung mit Baufirmen aus dem Osten durchzuführen und dann die Immobilie wieder mit gutem Gewinn an die Besserverdienenden zu verkaufen. Tolles Modell – wenn auch sozial ein wenig anrühig. Aber wenn man bei einer Bank arbeitet und voran kommen will, sollte man das Wort „sozial“ in seinem Vokabular sowieso streichen.

Bald wurde ich auch mit anderen Geschäften meiner Bank vertraut gemacht.

Da gab es die schönen Waretermingeschäfte. Erst holt sich die Bank billiges Geld von der Zentralbank. Damit kauft man (möglichst im Verbund mit anderen Banken oder Investoren) soviel von einer Ware auf, wie auf dem Markt ist. Bevorzugt also Güter, die noch billig sind, aber die vermutlich knapp werden, wegen schlechter Ernte zum Beispiel. Damit wird die Ware richtig teuer. Wenn sie dann teuer ist, verkauft man sie wieder. Das ist ganz einfach und nur eine Frage des Kapitals. Allerdings können sich arme Leute die Ware dann wohl nicht mehr leisten und müssen womöglich hungern. Aber wie das mit dem Wort „sozial“ ist, habe ich ja schon vorher erläutert.

Besonders toll fand ich auch den Optionshandel. Zunächst wusste ich natürlich gar nicht, was das ist. Eigentlich ist das der Handel mit Luft – also Optionen. Gell, das glauben Sie nicht, dass man mit Luft handeln kann und doch ist es so. Denn unsere Bank ist auch Broker an den Börsen. Dazu braucht sie überhaupt kein eigenes Geld. Sie muss nur ihren Kunden davon überzeugen, dass die Aktie der Fa. Xy so aussieht, als ob sie steigen würde und er (der Kunde) so tut, als ob er daran glaubt. Darauf kann der Kunde – wenn er denn ein Konto mit Geld bei uns hat – eine zeitlich begrenzte Option abgeben, die ihm soundsoviel Geld wert ist. Also eigentlich eine Wette abschließen. Wenn die Wette eintrifft,

bekommt er sein Geld zurück und noch einen Prozentsatz dazu (das zahlt tatsächlich die Bank) und für den (häufigeren) Fall dass die Prognose nicht eintrifft, kassiert die Bank den Einsatz. Das ist wie beim Roulett und geht noch deutlich schneller. Dabei ist nicht eine einzige Aktie gekauft oder verkauft worden.

Das hätte mir die Bank aber eigentlich nicht zeigen sollen, wie das geht. Denn in diesem System ist etwas vergessen worden, was dem schlaunen Erfinder des Rouletts nicht passiert ist. Denn im Roulett gibt es Maximaleinsätze und die Zahl Null. Das verhindert, dass einer mit dem Geldkoffer kommt, und immer seinen Einsatz bei Verlust verdoppelt, bis er schließlich gewinnt. Man nennt das „progressieren“.

Man kann auch beim Optionshandel progressieren – aber dort gibt es nach oben kein Limit und auch nicht die Zero. Es ist also nur eine Frage des Kapitals, dann gewinnt man mit Optionen immer.

Jetzt muss ich mir mal ausrechnen, wie viel Kapital ich dafür brauche. Dann nehme ich mir einen Kredit – als Bankangestellter bekomme ich den sicher gerne – und dann widme ich mich neben dem Optionshandel nur noch meinem Hobby: dem Müßiggang.

Vielleicht mache ich auch mal eine Bank auf.

Der Fußball-Fan

Gestern habe ich mir nun eine Vuvuzela gekauft, die doch deutlich billiger war, als das Horn mit täuschend echtem Hirschröhren, für mein Auto. Schwarz-Rot-Goldene Klemmfähnchen, einen hohen Frotti-Stoffzylinderhut in den Nationalfarben und die Farbschmincke fürs Gesicht hatte ich schon.

Alle diese Fanartikel brauche ich natürlich für die Weltmeisterschaft, damit jeder sieht, dass ich ein Fan unserer Jungs bin. Damit gehe ich dann am liebsten zum „Plablick Fjuing“. Lange habe ich gar nicht gewusst, was „Plablick Fjuing“ eigentlich ist, weil man es doch eigentlich „Puplick Wiefing“ schreibt. Inzwischen weiß ich es. Das hat mir unser alter Nachbar – ich glaube, der war in einem früheren Leben mal Lehrer – erklärt: „Es ist Rudel-Fernsehen“ .

Daran habe ich mich natürlich erst mal gewöhnen müssen, weil ich üblicherweise die Fußballspiele von meinem Sofa aus betrachte. Beim Paplick Fjuing muss man die Chipstüte und die Bierflasche ja in der Hand halten, da sollte man noch eine dritte Hand haben, für die Vuvuzela. Deshalb habe ich mir die Tröte mit einem Trageband gekauft, was in

Südafrika bei den Bantus, wo das Ding herkommt, völlig unbekannt ist.

Ich bin doch im Prinzip ein Bayern-Fan. Da war kürzlich mal ein Spiel in Stuttgart und da wollte ich ab Mannheim mit dem Sonderzug mitfahren. Der kam schon mit den anderen Fans aus Frankfurt. Darin hätte ich mit Sicherheit keinen Platz mehr bekommen, denn als der Zug einlief und die Türen geöffnet wurden, fielen schon einige Bierkästen heraus, noch vor den Fans. Allerdings musste die Bahn dann den Zug austauschen, denn dieser war nicht mehr benutzbar. Manchmal wissen wir Fans halt nicht mehr wohin mit unserer Begeisterung. Und wenn man dann die paar Bier noch mit einigen Wodkas strecken muss, kann schon sein, dass ein paar schlecht geeichte Jungs schon auf der Hinfahrt die engen Gänge blockieren.

Ich habe dann in dem neuen Zug tatsächlich noch ein Platz bekommen und die drei läppischen Bier bis Stuttgart habe ich auch iesi weggesteckt. Auf jeden Fall gibt's da Kameradschaft und jeder wird ins Stadion geschafft, selbst wenn man ihn tragen muss. Allerdings kann es dann sein, dass diese Fans dann genau an der falschen Stelle begeistert sind und womöglich noch ihr Feuerwerk zünden. Das käme bei mir nicht vor.

Wie ich dann wieder nach Hause gekommen bin, weiß ich nicht mehr so genau aber als ich dann vor meinem Haus gewartet habe, bis die Haustüre vorbeikam, stand plötzlich mein Nachbar neben mir und fragte „Wer hat denn gewonnen? Der FC-Knochenbruch oder Null-acht Schienenbein?“ Wenn einer keine Ahnung hat, dann ist der es.

Jetzt sind wir aber Weltmeister. Das habe ich im Voraus gewusst. Als das Spiel dann fast um Mitternacht entschieden war, habe ich – pfeiff auf die 5 Bier, da kontrolliert doch niemand – sofort mein Auto aus der Garage geholt und mich dem Korso angeschlossen. Da sind wir dann 6 mal ums Innenstadt-Quadrat gefahren. Also, meistens sind wir ja im Stau stecken geblieben, aber zu Hupen haben wir nicht aufgehört. Meine „Hirschröhren-Hupe“ hat man deutlich rausgehört, trotz den Vuvuzelas. Da sollten doch auch Bürger, wie mein Nachbar, merken dass unsere Jungs jetzt Weltmeister sind und nicht einfach schlafen wollen.

Ach so, morgen muss ich ja mit meinem Auto zum TÜV. Da darf ich nicht vergessen, die Hirschröhrenhupe wieder auszubauen. Jetzt brauche ich sie ja auch eine Weile nicht mehr. Kann sein, dass dies meinen Nachbarn freut, mich nicht.

Weitere Bücher von Manfred G.Pfirrmann:

Deutschland aus der Sicht eines Kleinbürgers

ISBN 978-3-8442-74462

Achtzig Jahre FUN und RISK

ISBN 978-3-8442-4995-8

Autofahrers Copilot ISBN 978-3-8442-2945-5

Führerschein? Keiner ist zu blöd!

ISBN 13-978-3-8370-0645-2

Alle meine Fortbewegungsmittel 1945-2010

Alle diese Bücher gibt's auch als E-Book zu vermindertem Preis

